

wespennest//178//leseprobe

2	Editorial	SCHWERPUNKT	80
		NEUES ALTES BÜRGERTUM	Gabriela Adameşteanu
		38	Keine solide Basis. Das immer junge rumänische Bürgertum
4	Adolf Holl	Jochen Schimmang	85
	Leibesvisitationen	Mit und ohne Hut. Versuch über den Wutbürger	Christoph Roedig
11	Walter Famler	42	Küche und Bad
	Beigesetzt im Lieblingsleiberl. Adolf Holl (1930–2020)	Stefan Hradil	86
		Eine Sache der Befindlichkeit. Die Mittelschicht als Unruheherd	Werner Neuwirth
		46	Lebensweise : Bauform. Einige Gedanken über Bürgertum und Architektur
		Thomas Hellmuth	
12	Fredrik Sjöberg	Von der Problematik des Schnürens eines Korsetts. Die bürgerliche Gesellschaft im Frankreich des «langen» 19. Jahrhunderts	94
	Der Fall Alban Berg	52	Elfie Miklautz
18	Hans Thill	Cornelia Klinger	Materialisiertes Vergegenwärtigen. Zum sozialen Sinn dinglicher Relikte aus Konzentrationslagern
	Neue Dörfer	Was ist schlecht am alten und am neuen Patriarchat? Nichts. Oder: alles. Ein Selbstgespräch	
20	Mara Lee	56	
	Die Liebe und der Hass	Stephan Reimertz	BÜCHER
24	Simon Angerer, Maximilian Scheffold	«Spießer laß das Spießeln sein». Was vom Bürgertum übrig blieb	98
	60 Sekunden	60	Aage A. Hansen-Löve
28	Bettina Spoerri	Nafez Rerhuf	Renate Lachmann: Lager und Literatur
	Fluchtpunkt	Wiener Opernball 2020	104
32	Christian Haller	70	Hazel Rosenstrauch
	Flussabwärts - gegen den Strom (Auszug)	Valentin Groebner	György Dalos: Für, gegen und ohne Kommunismus
		Es passt einfach. Auf Klassenfahrt ins neue alte Bürgertum	108
		74	Barbara Eder
		Martin Schürz	Robert Deutsch: Turing
		Mieter, Hauseigentümer und Kapitalisten. Eine Spurensuche zur diffusen Mitte	110
		77	AutorInnen, Anmerkungen, Buchhandel
		Ronald Pohl	
		Die süße Prosalast auf den Rücken der Esel. Unsystematische Betrachtungen zur «neuen» Bürgerlichkeit – angestellt im Licht und unter dem Eindruck unserer zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur	

ES PASST EINFACH

AUF KLASSENFAHRT INS NEUE ALTE BÜRGERTUM

Die österreichische Bundeshauptstadt hat dreiundzwanzig Bezirke; ziemlich viele von ihnen haben einen Klassenzugehörigkeitsindex. Er muss nicht explizit ausgesprochen werden, gelernte Wiener kapieren auch so. Sie wissen, welche Postleitzahl wofür steht, was Favoriten heißt oder Simmering. Hietzing dagegen, gedehnt und leicht näselnd Hieh-tzing ausgesprochen: Großbürgerlich. Geldig, göh-dig, sagen die Wienerin und der Wiener. Das Dialektwort hat, wie vieles andere, selbst ebenfalls einen eingebauten Klassenzugehörigkeitsindex. Die Klasse spricht sich selbst, aber implizit.

Der Autor dieses Texts kommt aus Wien-Döbling. Auch dieser Bezirk wird leicht näselnd und gedehnt Döh-bling ausgesprochen. Dort wohnen die Gstopftn, noch ein abfälliger proletarischer Dialektausdruck für die Besserverdiener in den Villenquartieren im Cottage, in den Weingärten und am Waldrand am feinen nördlichen Stadtrand. Dazwischen gibt es aber auch Gemeindebauten, Sozialwohnungsblocks, unten in Heiligenstadt am Donaukanal den berühmten Karl-Marx-Hof, weiter oben den Hang hinauf solche aus den späten 1950er- und 1960er-Jahren. In einem von denen bin ich aufgewachsen.

Einheimische hören mir meine Herkunft bis heute an, auch nach fast vierzig Jahren Aufenthalt in Deutschland und in der Schweiz, am Zungenschlag. «Sie kommen aus einem bürgerlichen Wiener Bezirk, aber ihre Eltern aus Oberösterreich oder Salzburg», hat mir auf einem Historikerkongress vor ein paar Jahren ein älterer Landsmann auf den Kopf zugesagt: Stimmt. Er war mit feinem Distinktionsgehör ausgestattet.

Denn darum geht es: Distinktion, Unterscheidung. Hören, wo einer hingehört. Klassenzugehörigkeit ist ein Code, den alle kennen. Er ist umso machtvoller, als er meistens ungesprochen bleiben kann.

Klasse ist, wenn's stimmt. Wenn's passt, einfach so, wie von selbst. In dem Döblinger Gemeindebau, in dem ich groß geworden bin, wohnten Supermarktkassierinnen, Arbeiter und Straßenbahnschaffnerinnen neben dem ehemaligen Intendanten der Wiener Festwochen, zwei Burgschauspielern, dem Sportchef des österreichischen Fernsehens und der Gattin eines berühmten Wiener Kabarettisten plus Sohn. Die Wohnblöcke waren durchmischte. Meine Eltern – er ein nicht sehr erfolgreicher Architekt, sie ehemalige Journalistin – mussten nie erklären, wohin sie gehörten. Die Unterscheidung zwischen den Bürgerlichen und den Proletarischen war stumm,

aber immer deutlich sichtbar und fühlbar, sie lief über Dialektgebrauch, Schulbesuch, Selbstdefinition. Meine Eltern waren selbstverständlich etwas Besseres, obwohl wir nicht mehr Geld hatten als die meisten Nachbarn. Die Freunde, die meine Brüder und ich als Teenager nach Hause brachten, wurden von meinen Eltern in passende und unpassende eingeordnet. Die Freundinnen auch. Schließlich gingen meine Brüder und ich aufs Gymnasium, zu den Kindern der besseren Leute.

Als Teenager fand ich sie sehr anziehend, die besseren Leute, die Schulfreunde aus den Villen. Die großen Wohnungen ihrer Eltern auch, in denen ich gerne zu Besuch war und nachmittagelang herumhing und die neuen Platten hörte, die ich nicht hatte, auf schicken HiFi-Anlagen, die es bei mir zu Hause nicht gab. Bei uns gab es Bücher. Bei denen gab es Hausbars und Partykeller. Ich schämte mich für die kleine Wohnung meiner Eltern, für die Enge und für den Gemeindebau. Klassenzugehörigkeit ist das, was einem peinlich ist.

Ende der 1970er-Jahre kam das Heroin nach Wien. Es war teuer, deswegen gelangte es in die großen Wohnungen schneller als in die Gemeindebauten. In dem Jahr, in dem ich Abitur machte, feierte man Partys, bei denen es plötzlich tote Döblinger Gymnasiastinnen und Gymnasiasten gab, Überdosis, und Ermittlungsverfahren gegen Söhne prominenter Eltern, aus denen dann nichts geworden ist. Das ist nicht Teil des öffentlichen Gedächtnisses über das Wien von damals, aber passiert ist es trotzdem.

Auf einer Konferenz am Max-Planck-Institut für Geschichte, wurde mir später erzählt, hätten sich in den 1980er-Jahren deutsche, amerikanische und englische Historiker darüber ge-

stritten, welcher analytische Klassenbegriff denn welche Rolle für die Geschichtswissenschaft spielen könne oder müsse. Basis oder Überbau, Struktur oder Kultur. Drei Tage wurde diskutiert, so die Anekdote, Tag und Nacht, immer erbitterter und verzweifelter, bis am Schluss der verehrte britische Kollege Eric Hobsbawm die erlösende Formel aussprach. «Class happens.»

Stimmt, Klasse geschieht einfach. Bei mir war es genauso. Ich hatte in den letzten Jahren im Gymnasium für eine Diplomantochter geschwärmt – in meiner Klasse, aber nicht aus meiner Klasse. Zu ihr wurde ich nie nach Hause eingeladen, da konnte ich mich noch so sehr

Meine Eltern waren selbstverständlich etwas Besseres, obwohl wir nicht mehr Geld hatten als die meisten Nachbarn.



auf meine «Ich-hab-alles-gelesen-und-weiß-alles-besser!»-Hinterbeine stellen, wedeln und hecheln. Ich schaute sie an, aber sie schaute durch mich hindurch auf irgendetwas anderes, das definitiv nicht ich war und mit mir nichts zu tun hatte; auf etwas, das für sie stimmte, für mich aber so unerreichbar war wie ferne Galaxien. Es war komplett hoffnungslos. Ich habe nicht einmal herausbekommen, welche Musik sie hörte. «Klassische Musik, meistens», sagte sie auf meine Frage, mit fein hochgezogenen Augenbrauen. Ihre Augenbrauen waren großartig. Sie sprach makellooses Hochdeutsch, das machte sie noch anziehender. Nach der Matura verschwand sie mit wehendem Faltenrock Richtung Juristische Fakultät.

Dann ging ich weg aus Wien, die BRD war aufregender, die Möglichkeiten schienen größer und die Nebenerwerbsjobs, die ich zum Studieren brauchte, deutlich besser bezahlt. In dem linksalternativen Milieu, in dem ich dort landete, war Klassenzugehörigkeit etwas, das analysiert werden musste, problematisiert, aber vorzugsweise theoretisch in den Soziologieseminaren (erstes Nebenfach). Ansonsten war diese Zugehörigkeit emphatisch verkündete Gefühlssache: Intensiv, aber unscharf. Wir brüllten auf Demonstrationen nicht mehr «Sieg im Volkskrieg!», aber ließen weiterhin die internationale Solidarität hochleben, skandierten im Angesicht langer Reihen behelmter Bereitschaftspolizisten vor Wasserwerfern «Feuer und Flamme für diesen Staat» und, selbst einheitlich mit Motorradmützen und schwarzen Lederjacken kostümiert, «Ich bin nichts / ich kann nichts / gebt mir eine Uniform». Es war ein paar Jahre lang aufregend und auf verquaste und ziemlich romantische Weise manchmal auch sehr schön, diesem großmäuligen narzisstischen Trachtenverein anzugehören. Irgendwann schieden sich die Wohngemeinschaften dann in zwei Hälften. In diejenigen, die ihr Studium fertig machten; und die anderen, die jobbten, zuerst mehr, dann weniger, und irgendwann Richtung Sozialhilfe und toxische Substanzen abdrifteten. Sehr häufig lief das parallel zu dem, was man vorsichtig «familiärer Hintergrund» nannte.

Ich beendete mein Studium. Im Westdeutschland der 1980er-Jahre kamen mir die Klassenverhältnisse durchlässiger vor als in Österreich, und mein bildungsbürgerlicher linksradikaler Überschwang war guter Treibstoff, so eine Art Rucksackrakete aus Büchern: Man konnte damit weite, hohe Sprünge machen, wenn man sich traute, coole Zitate auszuspucken und an bürgerlichen Abendessentischen in gemäßigtem Wiener Dialekt amüsant mit neuen Texten und Filmen zu fuchteln.

Akademisches Schreiben und erst recht Schreiben fürs Feuilleton war Selbstverwandlung, wie das Zauberswort *mutabor* in dem Märchen von Wilhelm Hauff. «Ich werde verwandelt werden» – und zwar in das, was ich selbst werden wollte. Das andere Mittel der Selbstverwandlung in Sachen Klassenzugehörigkeit waren Liebesgeschichten. Liebesgeschichten sind Transportverträge: Wie in den Bildungsinstitutionen geht es um Verwandlung durch Bewegung, hinein in die schönen Wohnungen der anderen. Und

dort wollte ich hin, in die großen Zimmer mit den weißen Doppeltüren und den hohen Decken, in die eleganten Häuser am richtigen Ende der Stadt.

«Diese Leute mit perfekten Häusern», lässt Ottessa Moshfegh in *Eileen* ihre Romanheldin sagen, «sind einfach besessen vom Tod. Ein Haus, das so richtig gut in Schuss ist, eingerichtet mit den passenden Designermöbeln, geschmackvoll dekoriert, alles am rechten Platz, das wird zum eigenen Grab. Leute, die wirklich leben, haben chaotische Häuser. Ich wusste das schon mit 24.» Und: «Immer wieder in die Falle gehen ist vielleicht einfach der Preis dafür, am Leben zu sein.»

Man hat im Wesentlichen Entscheidungs- und Bewegungsfreiheit, *um* in die Falle zu gehen. Klassenmäßig sowieso. 1990er-Jahre: Die eine Liebesgeschichte, norddeutsches Lehrerkind, betrachtete nachdenklich meine Nachttischlampe. Wagenfeld, die mit Glasfuß, der Klassiker. «Ich glaube», sagte sie, «du wirst einmal Professor. Alle, die diese Lampe zu Hause stehen haben, werden Professoren.» Eine andere Liebesgeschichte, ein paar Jahre später, auch Lehrerkind, spöttisch: «Der Bub kann schon aus Döbling weggehen. Aber Döbling wird nicht aus dem Buben weggehen.» Sie kam aus Niederösterreich, kennengelernt haben wir uns als Postdocs in Deutschland. Bürgerlicher Hintergrund, aber mit mehr Geld als bei mir.

Ihr damaliger Freund kam aus Döbling. Im Jahrzehnt darauf ist er übrigens Professor geworden, wie sie und ich auch. Das ist im Nachhinein amüsant, aber irgendwie auch ein bisschen peinlich.

Aber vor wem? Klassenzugehörigkeit geschieht, wortlos und irgendwie selbstverständlich. Klassenzugehörigkeit ist, wenn es einfach stimmt. Sie nimmt dabei gewöhnlich die Form der nachträglichen Erzählung an – Erzählung als Erklärung.

«Es geht eben nicht um präzise Begriffe», hat der Soziologe Patrick Eiden-Offe 2018 in einem lesenswerten Essay über Klassenverhältnisse geschrieben, «sondern um Bilder.» Diese Bilder drängten sich uns weiterhin ins Bewusstsein, wenn die Worte «Klasse», «Arbeiter» und «Prolet» fallen – Bilder von qualmenden Fabriken, ölverschmierten Overalls und geschundenen Körpern. Sie seien heute veraltet, weil unsere soziale Realität ihnen nur in seltenen Resten und lokalen Zusammenhängen entspricht. Das führe aber nicht dazu, meint Eiden-Offe, dass die Bilder historisiert werden. Im Gegenteil: Sie werden zum Eigentlichen, zum verlorenen Eindeutigen.¹ Diese nostalgischen Vorstellungen hat man freilich nie selbst. «Bei mir ist das alles viel komplizierter!» Sondern findet sie immer in den Köpfen der anderen wieder.

Woran kann man im 21. Jahrhundert die Klassenzugehörigkeit erkennen, *live* und in Echtzeit? Ich bekam einen Job an der Universität einer schweizerischen Kantonshauptstadt. Alles war sehr kultiviert, fand ich. «Bürgerlich» stand für die wirtschaftsliberalen Mitte-Rechts-Parteien; innerhalb des linksliberalen akademischen Milieus war «bürgerlich» eine freundlich-ironische Selbstdarstellungsvokabel. Als ehrgeiziger Universitäts-

**Stimmt, Klasse
geschieht einfach.
Bei mir war es
genauso.**



assistent wurde man zu bürgerlichen Abendessen in schöne Häuser eingeladen und dort wohlwollend vorgezeigt als pittoresker anderer, mit dem Sammlerstolz auf das Fundstück: Schau, mein Zuwandererfreund. Echter Wiener. Oder echter Hamburger, Südtaliener, Spanier, eigentlich war das egal. Ich lernte viele interessierte und überaus freundliche Leute kennen. Das Gefühl, auf ihren großzügigen Wohnzimmersofas bei den Häppchen in den schönen großen Häusern ein bisschen fehl am Platz zu sein und im falschen Moment im falschen Dialekt die falschen Geschichten zu erzählen, das blieb.

Der eigentliche Ort der Klassenzugehörigkeit in der kultivierten Kantonshauptstadt war ohnehin nicht der Arbeitsalltag. Die soziale Unterscheidung war ausgelagert in die Erholung – ins Ferienhaus der Familie im Engadin, im Tessin oder in Südfrankreich. Und ins Skifahren. Das demonstrative Winterglück in knarrenden Plastikrüstungen ist eine effiziente soziale Sortieranlage. Denn gut Ski fahren lernst du dann, wenn deine Eltern eine Ferienwohnung in den Bergen haben, in der du alle Weihnachts- und Faschnachtsferien verbracht hast, und wenn sie genügend Geld für deine Skischule und für deine Ausrüstung ausgeben konnten. Deswegen ist Skifahren in Österreich und in der Schweiz (und in anderen Ländern noch viel deutlicher) derjenige Sport, der deine Klassenzugehörigkeit ausweist, wenn du nicht in den Bergen aufgewachsen bist. Denn die Zuwanderer- und Unterschichtkinder können diesen Sport eben nicht. Vor diesem Hintergrund wird auch die innige Verbindung von Skifahren und SUVs gleich viel logischer, und die ständige Ski-Aufrüstung im Namen der Sicherheit auch – Rückenpanzer und Helm muss man jetzt mindestens haben. Plus riesige unterirdische Maschinen zur Kunstschneeerzeugung in Zermatt und im Pitztal. Deswegen dürfen Skigebiete auch nicht pleitegehen: So viel Subvention muss sein.

Die richtige Oberklasse, das lernte ich auch in der kultivierten Kantonshauptstadt, das sind immer die anderen. Dort gab es für diese einflussreichen alleingewesenen Familien auch einen eigenen Dialektausdruck. Er war von einer gewissen poetischen Schönheit – «der Teig» hieß er – und bezeichnete nie die eigene Herkunft des jeweiligen Sprechers, so großbürgerlich wohlhabend der auch sein mochte. Indem man über die anderen redete, redete man gleichzeitig über die eigene Position, eine kritische, aber sehr souveräne Position. Denn Macht mag Kritik, sehr sogar.

Und ich lernte in jener kultivierten Kantonshauptstadt, dass Töchter aus Familien mit schönen Ferienhäusern durchaus mit Zuwanderern ins Bett gingen. Aber ein festes Paar bildeten und Kinder bekamen sie mit anderen, denen mit der richtigen Herkunft. Klassenzugehörigkeit heißt: Mit wem paarest Du Dich?

Der Wissenschafts- und Kulturbetrieb erscheint sich selbst als ein glitzerndes Kaleidoskop: extrem Diverses in einer rotierenden Mischtrommel des bunten Unterschiedlichen. Sie dreht sich unter der Generaldevise, dass mit all diesen Geschichten, Bildern und Installationen die Außenwelt verändert werden würde. In Wirklichkeit ist

dieser Betrieb eine Maschine, die nicht so sehr die Außenwelt, sondern vor allem das Leben der Beteiligten verändern soll. Und das tut sie auf ziemlich effiziente Weise. Auf Vernissagen, Tagungen, Lesungen, Podiumsdiskussionen und Partys finden sich diejenigen versammelt, die von ihrer sozialen Herkunft her am besten miteinander kompatibel sind. Sie erkennen einander fleischlich, wie der schöne altmodische Ausdruck lautet, um neue Produktionsgemeinschaften zu gründen: Künstlerduos, Firmen, Ehepaare. Den unablässig geäußerten wirtschaftsliberalen Besorgnissen zum Trotz ist der Kulturbetrieb deswegen alles andere als überflüssig. Er ist fleißiger Ameisenstaat und Sozialreaktor in einem: Unter dem Schlachtruf, dass die sozialen, ökonomischen und ästhetischen Hierarchien endlich überwunden werden müssten, werden sie in ihm beharrlich neu erzeugt.

Mit der Wissenschaft ist das ähnlich. Universitäten, schreibt die deutsch-türkische Rapperin Reyhan Şahin alias Dr. Bitch Ray, seien im Wesentlichen Heiratsmärkte. Weil sie sich um drastische Sprache bemüht, sagt sie «Fuckademia» dazu. Ihre eigene Klassenzugehörigkeit und die Unterschiede zwischen «schwarzen» Türken ländlich-bäuerlicher Herkunft und «weißen» städtisch-großbürgerlichen Türken erklärt sie auch. Seit sie sich die Pussy von einigen dieser hochnäsigen türkischen Rich Kid-Akademiker habe lecken lassen, schreibt sie, gehe es ihr besser mit den Klassenunterschieden.²

Ich weiß noch, wie verblüfft ich beim Lesen dieser Passage war, und ein bisschen schockiert. Sex als Rache für Klassendünkel? War Sex nicht lustvolle Selbstbestimmung? Außerdem hatte ich heimlich geglaubt, nur ich würde bei den Klassenunterschieden den Sex immer mitdenken, niederträchtigerweise. Würde ich mit der? Würde es Vergnügen machen? Hm. Machen Klassenunterschiede Vergnügen?

Natürlich, wenn man sie zu dramatischen Szenen verdichten und ordentlich hochfahren kann. Popmusik ist dafür besonders geeignet. Jarvis Cocker hat 1995 in seinem Lied «Common People» eine Oberklasse-Kunststudentin auftreten lassen, die den Ich-Erzähler – auch er Student an der Kunsthochschule – unbedingt kennenlernen will, aus Gründen der Klassenanalyse, könnte man sagen. «I wanna live like common people», singt sie (beziehungsweise er),

«I wanna do whatever common people do
I wanna sleep with common people like you.»

«What else could I do?», antwortet er, «I'll see what I can do.»³

Das dazugehörige Album hieß *Different Class*, die Rückseite der Single «Underwear».

Wenn man aber keine deutsch-türkische Rapperin ist und kein Britpop-Rocker, hat man zu solchen dramatischen Zuspitzungen leider nur selten Gelegenheit – wenn überhaupt. Und ist der Sex wirklich ein Ort der Wiedergutmachung der Klassendifferenz, oder klebt er einen nicht noch enger an jene begehrten

Liebesgeschichten sind Transportverträge: Es geht um Verwandlung durch Bewegung, hinein in die schönen Wohnungen der anderen.



Eigenschaften des Gegenübers, die weiterhin unerreichbar bleiben? Die feine Distanz der besseren Leute; die Eleganz derjenigen, die es sich aussuchen können. Klassenzugehörigkeit ist klebrig.

Die Wahrheit ist für mich schüchternen Döblinger wahrscheinlich auch ein bisschen zu klebrig, um sie so laut herauszutrompeten. Bei den nüchternen Sozialwissenschaftlern, von Pierre Bourdieu bis Eva Illouz, kann man sie in allen Details nachlesen. Sich zu verlieben und ein Paar zu bilden, ist eine höchst persönliche Entscheidung und gleichzeitig das genaue Gegenteil von Eigensinn und Autonomie. «Sich verlieben» ist das, was die Gruppe konstituiert, der man selbst angehört. Denn wir, *pace* Dr. Reyhan Şahin, gehen dennoch vorzugsweise mit Angehörigen unserer eigenen sozialen Klasse ins Bett, mit denjenigen, die den passenden Bildungsgrad haben, kompatible ästhetische Präferenzen, vergleichbare Einkommen und ähnliche Elternhäuser. Plus Schlafzimmereinrichtungen. Wahrscheinlich reden die Leute deshalb so viel, so laut und so trotzig vom Sex als Ausdruck ihrer Eigenständigkeit – als ob der Gebrauch der eigenen Geschlechtsorgane das sei, was sie am profundesten und zuverlässigsten von ihren eigenen Eltern unterscheidet. Das ist aber eher unwahrscheinlich. Selten im Leben ist man der eigenen Klasse so eng verbunden wie in jenen Momenten, in denen man mit einer anderen Person im Bett liegt. Wenn einfach alles stimmt.

Distinktion im neuen alten Bürgertum läuft daher übers Bett. Meine akademischen Kollegler⁴ treten alle fest und lautstark für die Chancengleichheit, den Umverteilungsstaat und die Offenheit der Universität für alle Bevölkerungsschichten ein, zum Glück. Sie arbeiten mit Foucault und Deleuze, mit Queer Theory und Hybridität, mit Intersektionalität und Cross Mapping, und sie haben alle – fast alle – Eltern mit akademischen Abschlüssen. Die Partnerler, Gatten, Geliebten, mit denen sie zusammenleben, haben ebenfalls mindestens ihren Master gemacht. Oder doch fast alle, zu 95 Prozent. Die gebildete Meritokratie pflanzt sich am liebsten in ihrem eigenen Milieu fort.

Meine akademischen Kollegler reden außerdem ganz unverkrampft über Klassenzugehörigkeit, nur verwenden sie das Wort selbst nicht. Dafür ein anderes, das sofort auftaucht, wenn es um die Schulen geht, auf die sie ihre Kinder schicken. Sie reden nicht mehr von Proleten, wie es meine Eltern noch ganz selbstverständlich getan haben, oder, in der mildereren paternalistischen Variante, von «Kindern einfacher Leute». Sondern von «Ausländern». Reiche Ausländer mit der passenden Klassenzugehörigkeit sind nämlich keine. Das Soziale ist in Deutschland, Österreich und der Schweiz ethnisiert – die ungelernten und Fabrikarbeiter haben eben nicht mehr Deutsch als Muttersprache.

Klassenzugehörigkeit ist etwas, was man tut. Oder einfach lassen kann, wenn es nicht passt. «Man erkennt es am Putzen», sagte meine dritte Liebesgeschichte. Sie war in der DDR aufgewachsen, als Tochter eines Oberarzts und einer Physikerin.

Für sie war es eine Frage der Würde, das Putzen selbst zu erledigen. Für meine anderen Geliebten war es genau andersherum.

Vielleicht hatte meine Flamme aus den 1990ern doch recht mit der Nachttischlampe. Inneneinrichtung und Klassenlage sind eng miteinander verbunden.⁵ Heute weiß ich, dass die Beschäftigung einer Putzfrau zusammen mit dem Besitz von demonstrativ im Wohnzimmer platzierten Design-Klassikern – Lampen, Sofas, Stühlen – nicht nur Indiz für den eigenen Aufstiegsgeiz ist. Sondern, wenn die Leute erst einmal überfüllt sind und auf festen Stellen, so gut wie immer einhergeht mit Kulturpessimismus. Der beginnt dann auch sehr schnell die freundlichen Abendessensgespräche zu beherrschen, in der luftdicht verpackten und scharf eingesalzenen akademischen Variante. «Es ist nichts mehr so wie früher.» «Das wäre damals unmöglich gewesen.» «Hast du auch gelesen, dass jetzt ...?» «Es geht alles den Bach runter.»

Komisch eigentlich. So haben die meisten älteren Leute im Wien-Döbling der 1970er-Jahre auch geredet.

«Ich weiß nicht», sagt mein Bruder, nachdem er diesen Text gelesen hat. «Bei mir war das ganz anders. Ich war stolz drauf, aus dem Gemeindebau zu kommen. Du warst einfach derjenige von uns, der immer was Besseres sein wollte. Und diesen Hang zu höheren Töchtern und deutschen und schweizerischen Cheffinnen hast du immer schon gehabt. Bist doch eh dort angekommen, wo du immer hinwolltest. Und jetzt beklagst du dich darüber?»

Das wäre ja auch ein Fazit. Döbling – wer hätte das gedacht? – ist überall. Jedenfalls für mich. Inklusive einer ganz spezifischen bürgerlichen Textsorte: dem Jammern. Klassenzugehörigkeit wäre dann das, worüber man sich beklagt. Und zwar gegenüber jenen anderen, bei denen man dieselbe Zugehörigkeit vermutet. Und weil man ja immer neue Kränkungen findet, wenn man erst einmal darüber nachzudenken begonnen hat, ist Klassenanalyse auch etwas, mit dem man nie fertig wird.

Es ist also wie bei den Liebesgeschichten. Die Kontrolle über das Geschehene hat man nur im Nachhinein, wenn man erklärt, wie das alles gekommen ist. Diese Erzählung ist auch der einzige Ort, an dem man für immer recht behält. Es passt halt gerade so schön.

Dort gab es für diese einflussreichen alteingesessenen Familien auch einen eigenen Dialektausdruck: «der Teig».



1 Patrick Eiden-Offe: «Der Prolet ist ein anderer. Klasse und Imaginäres heute», S. 18, in: *Merkur* 825 (Februar 2018), S. 15–30.
2 Reyhan Sahin aka Dr. Bitch Ray: *Yalla, Feminismus!* Stuttgart: Tropen Verlag 2019, S. 253 und 264.
3 Pulp: «Common People». London: Island Records 1995.
4 Für die männliche und weibliche Pluralform – also Kolleginnen und Kollegen – verwende ich das geschlechtsneutrale türkische Suffix «-ler», für Worte mit den Vokalen a, u und ü nach den Regeln der türkischen Vokalharmonie «-lar». Das Türkische kennt, wie etwa die Hälfte aller Sprachen überhaupt, nur geschlechtsneutrale Substantive: Das Wort für Leserin ist identisch mit dem für Leser: okur, Mehrzahl: okurlar.
5 Andreas Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp 2017, S. 317ff.

GABRIELA ADAMEȘTEANU, geb. 1942 in Târgu Ocna, studierte rumänische Sprache und Literatur in Bukarest und war Chefredakteurin der Wochenzeitung 22. Als Autorin veröffentlichte sie fünf Romane und zwei Erzählungsbände. Auf Deutsch erschienen bislang die Romane *Der gleiche Weg an jedem Tag* (Schöffling 2013), *Begegnung* (Wieser 2018) und zuletzt *Verlorener Morgen* (Die Andere Bibliothek 2018), mit dem sie 1983 in Rumänien bekannt wurde.

SIMON ANGERER, geb. 1994 in Schlanders, lebt momentan als schreibender Germanistikstudent in Wien. «60 Sekunden» ist sein literarisches Debüt.

BARBARA EDER, geb. 1981 in Wien, Wissensarbeiterin und Autorin. Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Soziologie), Philosophie, Gender Studies und Informatik in Wien, Berlin und Frankfurt/M., Promotion 2014. Seit 2006 universitäre Lehre, zuletzt erschienen: *Theorien des Comics. Ein Reader* (mit E. Klar u. R. Reichert; transcript 2011), *Die Linke und der Sex* (mit F. Wemheuer; Promedia 2011), der Erzählband *Die Morsezeichen der Zikaden* (Drava 2016) sowie *AliëNation. Migration in Graphic Novels* (Ch. A. Bachmann 2020).

WALTER FAMPLER, geb. 1958 in Bad Hall/OÖ, lebt in Wien. Generalsekretär Alte Schmiede/Kunstverein Wien und Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Wespennest*. Seit 2018 Mitglied des Publikumsrates des Österreichischen Rundfunks (ORF). Zuletzt erschienen u.a. das von ihm herausgegebene *Adolf-Holl-Brevier* (Residenz 2010) sowie *Exiled on Sidestreets*, eine Monografie über den ungarischen Künstler Tamás Bakos (hg. gemeinsam mit A. Bakos und R. Öhner; Sonderzahl 2015).

VALENTIN GROEBNER, geb. 1962 in Wien, lehrt Geschichte an der Universität Luzern. Zuletzt erschienen: *Retroland. Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen*. (S. Fischer 2018) und *Wer redet von Reinheit? Eine kleine Begriffsgeschichte* (Passagen 2019).

CHRISTIAN HALLER, geb. 1943, in Brugg, Schweiz. Studium der Biologie, Bereichsleiter der «Sozialen Studien» des Gottlieb Duttweiler-Instituts, Zürich, Dramaturg. Er hat Romane, Lyrik und Essays publiziert und lebt in Laufenburg. Im Herbst 2020 wird der Roman *Flussabwärts - gegen den Strom* im Luchterhand Literaturverlag, München, als dritter Band seines autobiografischen Romanprojekts erscheinen.

AAGE A. HANSEN-LÖVE, geb. 1947 in Wien, emeritierter Professor für Slawische Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Gründer und Herausgeber der Zeitschrift *Wiener Slawistischer Almanach* (seit 1978). Lebt in Wien. Er forscht und publiziert u.a. zur Wechselwirkung der Kunstformen, zur Typologie und Periodisierung der russischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, zu Mythopoetik, Psychopoetik, zum Verhältnis von Religion und Literatur sowie zur Interkulturalität. Zuletzt erschienen u.a.: *Am Nullpunkt. Positionen der russischen Avantgarde* (hg. gem. mit Boris Groys; Suhrkamp 2005), ein Band über den Neoprimitivismus in der russischen Moderne (Wilhelm Fink 2016) und *Schwangere Museen - rebellische Helden: Zum antigenerischen Schreiben* (2019).

THOMAS HELLMUTH, geb. 1965 in Gmunden, ist Universitätsprofessor am Institut für Geschichte der Universität Wien, zuvor an den Universitäten Linz und Salzburg, mehrere Jahre Lehrer an einem Gymnasium. Forschungsschwerpunkte: Geschichtsdidaktik, Regionalgeschichte, Kulturgeschichte (u.a. Frankreichs). Im September 2020 erscheint sein Buch *Frankreich im 19. Jahrhundert. Eine Kulturgeschichte* im Böhlau-Verlag.

ADOLF HOLL, geb. 1930 in Wien, gest. 2020 in Wien, Autor, Theologe und ehemaliger katholischer Priester. Zuletzt erschienen: *Braunau am Ganges* (Residenz 2015). Im Mai 2000 erschien zu Holls siebzigstem Geburtstag ein *Wespennest-Sonderheft* unter dem Titel «Adolf Holl. Zwischen Wirklichkeit und Wahrheit» und 2018 bei Residenz die von Harald Klauhs stammende Biografie *Holl. Bilanz eines rebellischen Lebens*.

STEFAN HRADIL, geb. 1946 in Frankenthal, studierte Soziologie, Politikwissenschaft und Slawistik an der Universität München, wo er von 1974 bis 1989 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie tätig war. Habilitation an der sozialwissenschaftlichen Fakultät mit der Schrift *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Professuren in Bamberg und Mainz, seit 2006 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, 2013-2019 deren Vizepräsident. Autor zahlreicher Publikationen und Bücher, darunter *Soziale Ungleichheit in Deutschland*, laufende Tätigkeit als Herausgeber und Gutachter.

CORNELIA KLINGER, studierte in Köln Philosophie, Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte, ist außerplanmäßige Professorin für Philosophie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und lebt in Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Politische Philosophie, Ästhetik, Theoriegeschichte der Moderne, Gender Studies im Bereich Philosophie. *Die andere Seite der Liebe. Das Prinzip Lebenssorge in der Moderne* erscheint 2020 bei Campus.

MARA LEE, geb. 1972, schwedische Autorin und Dichterin, derzeit Professorin der Kunstgeschichte und Kunsttheorie an der Kunsthochschule Stockholm. Debütierte 2000 mit ihrem Gedichtband *Kom*. Zuletzt erschien *Kärleken och hatet* (Albert Bonniers Förlag 2018), aus dem die hier publizierte Auswahl stammt. Ihr Werk beschäftigt sich mit den Themen Macht und Unterordnung, Sprache, Politik und Identität, Weiblichkeit und Sexualität. Zudem hat sie vier Bücher der kanadischen Dichterin Anne Carson übersetzt. Auf Deutsch erschien der Roman *Die Makellosen* (Blessing 2011) und Texte in mehreren Anthologien, zuletzt in *Grand Tour. Reisen durch die junge Lyrik Europas* (Hg. von Jan Wagner und Federico Italiano; Hanser 2019).

ELFIE MIKLAUTZ, Kultursoziologin und Professorin an der Wirtschaftsuniversität Wien, forscht an den Schnittstellen von Wissenschaft und Kunst, zur symbolischen Ökonomie und materiellen Kultur sowie zur Musikästhetik. Publikationen u.a.: «Illusionäre Gaben: Zur Logik des «als ob»». In: I. Hentschel (Hg.): *Die Kunst der Gabe. Theater zwischen Autonomie und sozialer Praxis* (Transcript 2019); *Neugier. mehr zeigen* (hg. gem. mit W. Berger; Wilhelm Fink 2017); «al niente - a dissolution. Thinking in Images and Sounds» (gem. mit Adreis Echzehn). In: de Assis, Paolo/Giudici, Paolo (eds.): *The Dark Precursor. Deleuze and Artistic Research* (Volume II: Image, Space, and Politics; Leuven University Press 2017).

WERNER NEUWIRTH, geb. 1964 in Bodenmühl/Kärnten. Studium der Malerei an der Akademie der bildenden Künste und Studium der Architektur an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. Assistent am Institut für künstlerische Gestaltung an der TU Wien. Seit 2000 eigenes Architekturbüro. 2016 Gastprofessor an der TU-Wien und 2019 Akademischer Gast an der ETH-Zürich. Wiener Projekte u.a.: der Wohnbau «generationen : wohnen am mühlgrund» (gem. mit Hermann Czech und Adolf Krischanitz, 2011), die Wohnhausanlage Donaufelder Straße (2012), der PaN-Wohnpark (gem. mit Sergison Bates architects und von Ballmoos Krucker Architekten, 2014) sowie das Atelierhaus C.21 im Sonnwendviertel (2021).

RONALD POHL, geb. 1965 in Wien, lebt und arbeitet als Feuilleton-Redakteur bei der Tageszeitung *Der Standard* und als Schriftsteller in Wien. 2004 erschien bei Droschl der Band *sudelküche seelenruh* mit zwei Erzählungen und einer Komödie, 2007 folgte der Roman *Die algerische Verblendung*. Im Ritter Verlag erschienen u. a. der Gedichtband *die akte des vogelsangs* (2014) und *Kind aus Blau. Roman der Rückbildung. Ein Miles-Davis-Brevier* (2017).

STEPHAN REIMERTZ, geb. 1962 in Aachen, ist der älteste Sohn eines westfälischen Vaters und einer baltendeutschen Mutter. Er wohnte jahrelang in den USA wie in Asien; begeistert von der japanischen wie der chinesischen Kultur schrieb er das Standardwerk *Vom Genuß des Tees*. Er lebte zwanzig Jahre in Paris und sieben Jahre in Österreich (Salzburg/Wien). Bei Luchterhand erschienen seine Monografie über Max Beckmann und der Familienroman *Papiergewicht*, bei Rowohlt der Künstlerroman *Eine Liebe im Porträt* und sein Buch über Woody Allen.

NAFEZ RERHUF aka Stefan Fuhrer machte in Zürich die Ausbildung zum Grafikdesigner, arbeitete dann als Art Director in verschiedenen Agenturen. Betreibt seit 1995 mit Aleksandra Fuhrer ein Designbüro, das Kunden aus dem Kunst- und Kulturbereich betreut. Seit 2007 widmet er sich vermehrt der Fotografie. 2015 ist sein Fotobuch *illustrated street index of vienna 20* erschienen.

CHRISTOPH ROEDIG, geb. 1966 in Düsseldorf, ist Architekt in Berlin, unter anderem mit den Schwerpunkten Baugruppen und Holzbau. Vielfache Auszeichnungen. Zusammen mit Ulrich Shop leitet er seit 2005 das Architekturbüro roedig-shop Architekten.

HAZEL ROSENSTRAUCH, geb. 1945 in London, aufgewachsen in Wien, lebt und arbeitet als freie Autorin in Berlin. Studierte Germanistik, Soziologie und empirische Kulturwissenschaften in Berlin und Tübingen, forschte und lehrte an verschiedenen Universitäten und betreute u.a. an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften die Zeitschrift *Gegenworte*. Zuletzt erschienen: *Wahlverwandt und ebenbürtig. Caroline und Wilhelm von Humboldt* (Die Andere Bibliothek 2009; 2017), *Eitelkeit. Ein spärlicher Name für einen überquellenden Inhalt* (hochroth 2013), *Congress mit Damen. Europa zu Gast in Wien 1814/1815* (Czernin 2014), *Simon Veit. Der missachtete Mann einer berühmten Frau* (Persona 2019).

MAXIMILIAN SCHEFFOLD, geb. 1993 in Kufstein, lebt als schreibender Germanistikstudent in Wien. Publikationen in der Literaturzeitschrift *perspektive*.

JOCHEN SCHIMMANG, geb. 1948 in Northeim, lebt in Oldenburg, studierte Politische Wissenschaften und Philosophie an der FU Berlin und lehrte an Universitäten und in der Erwachsenenbildung. Er ist freier Schriftsteller und Übersetzer. Zuletzt erschienen in der Edition Nautilus 2017 sein Roman *Altes Zollhaus, Staatsgrenze West* und 2019 ein Band mit Erzählungen unter dem Titel *Adorno wohnt hier nicht mehr*.

MARTIN SCHÜRZ arbeitet als Ökonom und individualpsychologischer Analytiker in Wien; er ist Lektor an der Wirtschaftsuniversität Wien und tätig in der Boje, einem Ambulatorium für Kinder in Krisensituationen. Verstärkt beschäftigt er sich mit Verteilungsgerechtigkeit und Vermögen. 2019 erschien sein Buch *Überreichtum* bei Campus.

FREDRIK SJÖBERG, geb. 1958 in Västervik/Schweden, Schriftsteller und freier Journalist. Er studierte Biologie und Geologie. Seine Schwebfliegen-sammlung war auf der Biennale in Venedig im schwedischen Pavillon als Kunstobjekt über das Sammeln ausgestellt. Zuletzt erschienen auf Deutsch der Essayband *Wozu macht man das alles?* (Hanser 2016) und *Vom Aufhören: Über die Flüchtigkeit des Ruhms und den Umgang mit dem Scheitern* (Galiani 2018). Der hier publizierte Text stammt aus dem literarischen Kalender 2019 der literarisch-akademischen Gruppe Samfundet De Nio, erschienen im Verlag Norstedts und herausgegeben von Magnus Halldin.

BETTINA SPOERRI, geb. 1968 in Zürich, Studium in Zürich, Berlin und Paris, ist Autorin, Literaturwissenschaftlerin und -vermittlerin sowie Kuratorin. Sie arbeitete in der Redaktion von *entwürfe* und gründete die Zeitschrift *Variations* mit. 2004 bis 2009 Kuratorin eines monatlichen Literaturgesprächs in Zürich. Sie war Kulturredaktorin für *St. Galler Tagblatt* und *NZZ*. Leitet seit 2013 das Aargauer Literaturhaus. Publikationen u.a. zu Transnationalität, Erinnerung und Identität. Bei Braumüller erschienen die Romane *Konzert für die Unerschrockenen* (2013), *Herzvirus* (2016) sowie zusammen mit dem Fotografen Klaus Rózsa der Band *Zürich abseits der Pfade* (2019).

HANS THILL, geb. 1954 in Baden-Baden, studierte Germanistik, Geschichte sowie Sprachen und Jura in Heidelberg, wo er heute als Lyriker und Übersetzer (von u. a. Apollinaire, Soupault, Meddeb, Queneau) lebt. Mitbegründer des Verlags Das Wunderhorn. Seit 2004 Herausgeber der Reihe «Poesie der Nachbarn», seit 2010 ist er künstlerischer Leiter des Künstlerhauses Edenkoben. Zuletzt erschien der Gedichtband *Der heisere Anarchimedes* (poetenladen 2020).

IMPRESSUM

Medieninhaber und Verleger:
Verein Gruppe Wespennest

Herausgeberinnen:
Andrea Roedig, Andrea Zederbauer
Redaktion:
Thomas Eder (Buch), Walter Famlir, Jan Koneffke (Literatur), Reinhard Öhner (Foto), Ilija Trojanow (Reportage)
Ständige redaktionelle Mitarbeit:
George Blecher (New York)
György Dalos (Budapest/Berlin)
Jyoti Mistry (Johannesburg)
Franz Schuh (Wien)

Lektorat/Korrektur/Vertrieb/Marketing und Webbetreuung:
Ingrid Kaufmann, Lukas Meschik

Buchhandelsvertretungen:
Österreich: Thomas Rittig, Jürgen Sieberer
Südtirol: Thomas Rittig
Deutschland: Nicole Grabert (Bayern), Dirk Drews (Baden-Württemberg), Peter Wolf Jastrow und Jan Reuter (Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern), Torsten Spitta (Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt), Karl Halfpap (Nordrhein-Westfalen), Torsten Hornbostel und Michaela Wagner (Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein), Jochen Thomas-Schumann (Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Luxemburg)
Schweiz: Philippe Jauch c/o Buchzentrum AG

Auslieferungen:
A: Mohr Morawa Buchvertrieb
D: NV Nördlinger Verlagsauslieferung
CH: Buchzentrum

Pressevertrieb Kiosk, Bahnhofs- und Flughafenbuchhandel:
A/D: UMS Pressevertrieb Limited

Geschäftsführung: Andrea Zederbauer
Alle: A-1020 Wien, Rembrandtstraße 31/4
Tel.: +43-1-332 66 91, Fax: +43-1-333 29 70
E-mail: office@wespennest.at
Homepage: www.wespennest.at

Visuelle Gestaltung: fuhrer
Druck: Walla

Für unverlangt eingesandte Manuskripte ohne Rückporto keine Gewähr.

©, wenn nicht anders angegeben, bei den Autoren und Fotografen. Nachdruck der Texte nur mit Genehmigung der Autoren unter genauer Quellenangabe erlaubt. Der Nachdruck der Fotografien im Ganzen oder als Ausschnitt sowie jede sonstige Form der Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Fotografen.

ISBN 978-3-85458-178-9
ISSN: 1012-7313

Bezugsbedingungen:
Einzelheftpreis: € 12,-
Abonnement Inland: € 36,- / Ausland: € 40,- (für vier Ausgaben inkl. Porto / 2-Jahres-Abos)
Abonnements verlängern sich automatisch, sofern sie nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt werden.

Bankverbindung:
BAWAG P.S.K. | BIC BAWAAT33
IBAN AT25 6000 0000 0718 0514

Erscheinungsweise: halbjährlich
Verlagsort: 1020 Wien

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich



Wespennest ist Mitinitiator der internationalen Netzzeitschrift Eurozine. www.eurozine.com





Wespennest 175

Hilfe

Soll für Hilfe Gegenleistung verlangt werden? Welchen Wandlungen unterliegt Caritas in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen? Wir versammeln verschiedene Perspektiven auf Hilfe und Solidarität, beleuchten den Mythos Bill Gates und erkunden die Entwicklung sozialen Wohnbaus.

**112 Seiten/€12,-,
ISBN 978-3-85458-175-8**

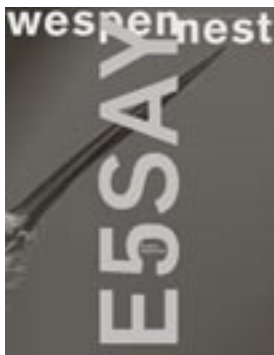


Wespennest 176

Klima

Haben uns die heißen und trockenen Sommer der letzten Jahre klargemacht, dass Klima das zentrale Thema unserer Zeit ist? *Wespennest* blickt auf Schnittpunkte von Klima und Gesellschaft, die politische Wetterlage Österreichs und Klima als Kulturfrage.

**112 Seiten/€12,-,
ISBN 978-3-85458-176-5**



Wespennest 177

Essay

Vieles wird gegenwärtig Essay genannt. Spielt aber der einst damit verbundene Begriff von Intellektualität noch eine nennenswerte Rolle? Der Schwerpunkt, mit dem *wespennest* 50-jähriges Bestehen feiert, ist Reflexion auf den Essay als Form und Hausdurchsuchung in eigener Sache.

**112 Seiten/€12,-,
ISBN 978-3-85458-177-2**

Lieferbare Hefte früherer Jahrgänge:

Nr. 9, 11-13, 15-18, 26-39, 41-46, 49, 53
€ 3,70 / Nr. 54, 55, 60, 62, 65, 67 € 4,40 /
Nr. 47, 50, 51, 71, 75-79 € 5,- / Nr. 48, 80,
83-87 € 5,80 / Nr. 88, 89, 91-93, 95 € 6,60 /
Nr. 68, 72, 74, 81, 82, 97-99 € 7,90 / Nr. 90,
94, 100-106 € 9,40 / Nr. 107-123 € 10,- /
ab Nr. 124 € 12,-. Vergriffen: Nr. 1, 2-8, 10,
14, 19-25, 40, 52, 56-59, 61, 63, 64, 66, 69,
70, 73, 96. Fordern Sie unseren kosten-
losen Prospekt an!



WESPENNEST BEIM BUCHHÄNDLER – WESPENNEST BEI DER BUCHHÄNDLERIN

ÖSTERREICH:

Wien a.punkt, Frick, Hartliebs Bücher, Walther König im Museumsquartier, Leporello, Lhotzkys Literaturbuffet, Manz, Minerva, Morawa Wollzeile, ÖBV, Oechsli Buch & Papier, Orlando, Posch, Riedl, Thalia/Kuppitsch, tiempo nuevo, Valora Retail Bahnhofsbuchhandlung Westbahnhof

Wiener Neustadt Hikade

Linz Alex, Morawa, Valora Retail

Gmunden Mythos - Film, Musik, Literatur

Salzburg Rupertus, Valora Retail

Innsbruck Studia Universitätsbuchhandlung, Tyrolia

Feldkirch Pröll

Klagenfurt Haid, Landhaus

DEUTSCHLAND:

Berlin Akademische Buchhandlung Werner, do you read me?!, Kisch & Co., Motzbuch, Marga Schoeller Bücherstube

Bonn buchLaden 46

Frankfurt Autorenbuchhandlung, Karl Marx

Köln Colonia Versandbuchhandlung

Konstanz Zur Schwarzen Geiß

Ludwigsburg Mörike

München Lehmkuhl

Norderstedt Buchhandlung am Rathaus

Potsdam Wist Literaturladen, Script Buchhandlung

Rostock andere buchhandlung

Saarbrücken Buchhandlung Hofstätter

Schwerin Littera et cetera

Simbach/Inn

Anton Pfeiler jun.

Weilheim Buttner

Wiesbaden Wiederspahn

SCHWEIZ:

Baden Librium Bücher AG

Basel Labyrinth, Buchhandlung Stampa

Weinfelden Buchhandlung Akzente

Wetzikon Buchhandlung und Antiquariat Erwin Kolb

Winterthur bucham platz

Zürich sec52, Buchhandlung Calligramme

SÜDTIROL:

Buch-Gemeinschaft Meran

Im Vertrieb von
C.H.BECK
www.chbeck.de